

"Dorf" : eine Antwort : Bemerkungen zu einem "Spiel ohne Grenzen" = Notes à propos d'un "jeu sans frontières"

Autor(en): **Glennie, Collin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur
und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 27-28: **Heim + Heimat = Logis + patrie**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Dorf». Eine Antwort

COLLIN GLENNIE

Bemerkungen zu einem «Spiel ohne Grenzen»

Die Schwierigkeiten beim Schreiben über etwas so ausgeprägt Unverbales wie Architektur stehen in engem Zusammenhang mit der weitschweifigen Anwendung der Worte «Architektur» und «Architekt». Alle Bauten werden als Architektur bezeichnet, alle ihre «Designer» sind Architekten. Das sind Verallgemeinerungen, die beide Begriffe inhaltslos werden lassen.

Nicht einmal die wenigen, denen etwas daran liegen müsste, anerkennen heute wahrhaftig, dass Architektur – in ihrer historischen Bedeutung – immer mehr darstellte als nur die Kunst des Bauens (die ohnehin ausgestorben ist). Vielmehr war sie Kunst in Form von Bauwerken, erzeugt – mit den Mitteln Masse, Material, Raum und Licht – in der Absicht, im Rahmen eines spezifischen kulturellen Zusammenhangs (oder im Gegensatz dazu) bewusst geordnete Beziehungen zum Ausdruck zu bringen. Diese Auffassung wird als zu «elitär» empfunden, als im Widerspruch stehend zum freien Wettbewerb des 20. Jahrhunderts. Kunst in allen ihren Ausdrucksformen hat sich zum «Spiel ohne Grenzen» durchgemausert, bei dem der wirtschaftliche Erfolg und eine maximale Zurschaustellung in den Massenmedien unvermeidlich die einzig anerkannten Bewertungskriterien geworden sind. «In-Sein» ist, was zählt – wie bei jedem anderen Spiel.

Die *werk/archithese*-Ausgabe zum Thema «Dorf» zeigt mit grösster Deutlichkeit, dass die versuchte Rückkehr zu undefinierten traditionellen Bauformen augenblicklich das absolute «In-Ding» ist, das ringsherum Erfolgspunkte einheimst. Der Heilige Sankt Georg vom Dorf schlachtet ritterlich den todbringenden Drachen «Rechter Winkel» – das scheussliche und verachtete Ungeheuer, das unsere schutzlosen Jungfrauen bedroht und zu lange schon die Landschaft verwüstet.

Als wesentliches Problem entpuppt sich aber beim näheren Betrachten dieses erbaulichen Gleichnisses die Tatsache, dass der Heilige Georg für seine Aktion kaum mit der geeigneten Waffe gerüstet ist – passt doch sein eher rührseliges als gefährliches Schwert weit besser in eine Operette als in die Wirklichkeit. Nicht zu einer Enthauptung sind wir geladen, sondern zu einem Kostümfest.

Denn die einheimische, aus Traditionen hervorgegangene authentisch-lebendige Architektur ist tot – ob das uns nun passt oder nicht. In fast ganz Europa ist sie von der Flut massiver Industrialisierung und den oft brutalen Zentralisierungsmassnahmen vernichtet worden. Und auch die wenigen Inseln, die sich vorerst diesen Einflüssen entziehen konnten, sind inzwischen längst tödlich gleichschaltenden Wirkungen des Strassenverkehrs, des Fernsehens und den bürokratisch inspirierten und von Bürokraten durchgesetzten Baureglementen zum Opfer gefallen.

Einheimische Bauformen sind von ihrem Wesen her ortsgebunden, in einem eng verstandenen Raumbegriff verwurzelt und auf ihn begrenzt. Es ist unbestritten, dass in der Vergangenheit stets eine fruchtbare gegenseitige Wechselwirkung bestanden hat zwischen ortsgebundener Wesensart und der Kunst der Architektur, so wie auch Wechselwirkungen zwischen Mundart und literarisch, akademisch-kodifizierter Sprache nachweisbar sind. Ebenso unangefochten ist, dass die meisten, wenn nicht sogar alle Kunstformen aus einer starken, in Traditionen verwurzelten Basis hervorgegangen sind. Angefochten werden muss jedoch das wahllose Zusammenstehlen und Übertragen von mittlerweile schon abgegriffenen und halbverdauten traditionellen Bauformen. Wenn davon die Rede sein soll, dass neue Lösungen gefunden werden müssen für die unermesslich schwerwiegenden architek-

tonischen und urbanistischen Probleme, denen wir heute gegenüberstehen, kann diesem Vorgehen auch nicht die geringste Bedeutung beigemessen werden.

Wohl ist es schwer einzuschätzen, inwieweit die zahlreichen «neo-traditionellen» Projekte im *werk · archithese*-Heft 21/22 Ausdruck einer aufrichtigen Suche nach echten neuen Startmöglichkeiten sind, und in welchem Ausmass sie nur eine weitere Facette des allgemeinen Modetrends in Richtung kommerziell instrumentierter Nostalgie darstellen. Es ist jedoch offensichtlich, dass alle diese Projekte die elementare Wesensart des ausgewählten ästhetischen Quellenmaterials missverstehen. Eine Häufung von «Abschrägungen, Nischen, Rundungen und Wendeltreppen» (von René Haubensak auf trostlose Weise zusammengetragen und von Rudolf Schilling ehrfürchtig bewundert) steuert keinesfalls dazu bei, eine phantasielose Architekturlandschaft zu vermenschli-

chen. Wäre Architektur so simpel, hätten wir von vornherein nicht die Schwierigkeiten, mit denen wir uns herumlagen.

Seldwyla mit seinem smarten Costa-Smeralda-Hollywood-Mexico-Zuckerguss (der heute überall und jedem als «mediterran» angedreht werden kann) illustriert eindeutig, wie wenig Respekt der wahren Eigenart überlieferter Formen gezollt wird. Sollte es tatsächlich zutreffen, dass Gestalter und ihre Auftraggeber für sich und ihresgleichen umständliche und kostspielige Bühnenbilder kreieren wollen, um darin ihre Fluchtphantasien ausleben zu können, werden ohnehin keinerlei Ermahnungen oder Beweisführungen sie davon abbringen können. Aber lasst uns doch endlich aufhören vorzutäuschen, diese lackierte Mövenpick-Disney-Welt hätte irgend etwas zu tun mit einer neuen Architektur – oder mit Architektur schlechthin!

COLIN GLENNIE

Notes à propos d'un «Jeu sans frontières»

La difficulté qu'il y a à écrire sur un sujet d'essence aussi peu verbale que l'architecture explique en partie l'emploi abusif qu'on fait des mots «architecte» et «architecture». Toute construction serait architecture, tout constructeur serait architecte. Généralisation, qui vide ces deux mots de leur sens.

On semble ne plus vouloir reconnaître – même parmi le petit nombre de ceux qui devraient avoir ce sujet à cœur – que l'architecture, dans sa signification historique, a toujours représenté autre chose que le simple art de bâtir (qui, lui, a simplement disparu). L'architecture était l'art qui, au moyen de masses, de matériaux, d'espace et de lumière, se proposait, dans le cadre de rapports culturels particuliers (ou en opposition avec eux), d'exprimer un jeu de relations ordonnées en toute conscience. Cette conception est jugée trop «élitaire»; elle est en conflit avec le principe de libre concurrence du 20^{ème} siècle. L'art, sous toutes ses formes, s'est infiltré partout, comme un «Jeu sans frontières». Le succès commercial et l'écho provoqué dans les media en sont devenus les seuls critères de jugement. C'était inévitable. Etre «in», c'est là l'important, comme dans tous les jeux.

Le numéro de *werk · archithese* consacré au «village» montre très clairement que la tentative de retour à des formes de construction traditionnelles (qui restent mal définies) est, à l'heure actuelle, ce qu'il y a de plus «in», la recette du succès garanti. Saint Georges des villages tue en un héroïque combat le dragon «angle-droit» qui faisait peser une horrible menace sur nos pucelles sans défense et qui avait déjà dévasté tout le paysage alentour. A examiner cette édifiante allégorie de plus près, force est de constater que saint Georges n'utilise pas une arme très adaptée à son combat. Son épée, plus rétro que vraiment dangereuse, aurait plutôt sa place sur une scène d'opérette. Car nous ne sommes pas conviés à une décapitation, mais bien à une fête costumée.

En effet, l'architecture vernaculaire, née d'une tradition réellement vécue, est aujourd'hui morte et enterrée, que cela plaise ou non. Elle a entièrement disparu d'Europe, noyée sous les flots de l'industrialisation et victime d'un centralisme souvent brutal. Dans les rares îlots qui ont pu d'abord se soustraire à ces influences, l'effet mortellement égalisateur du trafic routier, de la télévision et des règlements de construction – œuvre et outil des

bureaucrates – a depuis longtemps déjà fait ses ravages.

Par sa nature même, une architecture locale est liée et limitée à un terroir bien précisément circonscrit. Il ne s'agit pas de nier qu'il y a eu, au cours de l'histoire, des influences réciproques et fécondes entre architecture et modes de construction locaux, tout comme il y en a eu entre les patois et la langue littéraire académique. Il ne s'agit pas non plus de nier que la majorité des œuvres d'art, pour ne pas dire toutes, ont leurs racines profondément ancrées dans une tradition. Mais ce contre quoi il faut lutter, c'est l'amalgame en un tout composite de formes traditionnelles usées et mal comprises. S'il s'agit bien de trouver de nouvelles formes pour résoudre les immenses problèmes architecturaux et urbanistiques auxquels nous sommes aujourd'hui confrontés, eh bien ce faux retour ne peut être de la moindre utilité.

Parmi les nombreux projets «néo-traditionnels» présentés dans le no 21/22 de *werk · archithese*, il est difficile de faire la part entre ceux qui proposent vraiment une nouvelle base de réflexion et ceux qui ne constituent qu'un nouvel avatar de la lucrative vague rétro. En revanche, il est clair qu'aucun d'entre eux ne

montre la moindre compréhension de la nature propre du matériel esthétique dans lequel ils puisent. L'empilage des «obliques, des niches, des arrondis et des escaliers en colimaçon» (que pratique bien tristement René Haubensak et qui remplit Rudolf Schilling d'une respectueuse admiration) ne contribue aucunement à humaniser un paysage architectural sans invention. Si l'architecture était si simple, nous ne connaîtrions pas les difficultés dans lesquelles nous sommes empêtrés.

Seldwyla, avec son glaçage mode Costa-Smeralda-Hollywood-Mexico (que l'on fourre partout aujourd'hui où l'on veut faire «méditerranéen») montre à l'évidence le peu de respect que l'on a de la vraie nature du style local. Ces constructeurs et leurs clients cherchent peut-être à créer le décor compliqué et dispendieux qui leur permettra, à eux et à leurs semblables, de vivre leurs phantasmes. Aucune exhortation ou argumentation ne saurait les en empêcher. Mais qu'on arrête au moins de prétendre que ce monde à la Mövenpick-Walt Disney a quoi que ce soit à offrir à une nouvelle architecture, ou à l'architecture tout court. ■